

Archive und Medien

Vorträge des 69. Südwestdeutschen Archivtags am 20. Juni 2009 in Münsingen

Herausgegeben von Edgar Lersch und Peter Müller

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2010

EDGAR LERSCH, PETER MÜLLER

Einführung

Irgendwas mit Medien – jedoch nicht so wie der häufig unwissend wie ungezielt geäußerte Studien- oder Berufswunsch vieler Abiturienten und Studienanfänger – so könnte man die Ausgangsüberlegungen für die Konzeption des 69. Südwestdeutschen Archivtags skizzieren. Verschiedene Beobachtungen und Erfahrungen aus der Praxis sowohl im Umgang mit den vertrauten Medien der öffentlichen Kommunikation – Rundfunk und Presse – wie auch mit dem Internet als neuem Medium waren in ein konsistentes Programm zu gießen. Was das Internet angeht, so sollten nicht die Verbreitung von Erschließungsergebnissen – Bestandsübersichten und Findbücher – oder gar digitalisierter Archivalien angesprochen werden: Dies ist inzwischen gängige Praxis und für sich genommen trotz mancher, auf Fachtagungen der Archivare rege diskutierter Probleme im Detail, wie sie die elektronische Verbreitung von Informationen über Archivgut mit sich bringt, nicht mehr Gegenstand kontroverser Debatten. Für die Archive stellen inzwischen vielmehr die interaktiven und kollaborativen Möglichkeiten des Netzes, die abgekürzt mit dem Schlagwort *Web 2.0* umschrieben werden, eine größere Herausforderung dar. Möglicherweise eher indirekte und nicht weniger nachhaltige Folgen für die Archive könnten auch die Veränderungen mit sich

bringen, die sich durch die Konvergenz ergeben, die das klassische Medienensemble auf der digitalen Plattform erfährt: Das digital erzeugte oder digitalisierte Angebot unterminiert nicht nur vertraute Zugangswege und Rezeptionsgewohnheiten, sondern auch die alte Ordnung der Medien im weitesten Sinn des Worts mit allen Konsequenzen etwa auch für die Rechtsbeziehungen zwischen Medien und Archiven.

Überdies hat das Internet die Spielregeln für die Arbeit der klassischen Medien in dramatischer Weise revolutioniert, indem der Umschlag von Content aller Art eine nie da gewesene Beschleunigung erfahren hat. Wer als Medienunternehmen am Markt bestehen will, hat heute in möglichst kurzen Abständen möglichst neue attraktive Inhalte anzubieten, um auf Dauer die nötige Aufmerksamkeit des Publikums zu erreichen und zu erhalten.¹ Aufmerksamkeit, in den neuen Medien zeitnah messbar geworden an der Anzahl von *Clicks*, wird von manchen Kulturwissenschaftlern sogar als neue Währung apostrophiert,² um die zwischenzeitlich mindestens ebenso gerungen wird wie in der klassischen Ökonomie um finanziellen Umsatz. Die Suche der Medien nach attraktivem, möglichst unbekanntem Content, mit dem man die Aufmerksamkeit des Publikums wecken könnte, trifft andererseits auf Archive, die

sich selbst wie alle öffentlichen Einrichtungen den Spielregeln der Ökonomie der Aufmerksamkeit ausgesetzt glauben und demzufolge bemüht sind, ihre Arbeit öffentlichkeitswirksamer als in der Vergangenheit in Szene zu setzen. Zu diesem Zweck erweitern sie nicht nur ihr Medienangebot etwa durch den Druck von Archivzeitschriften und den Ausbau ihrer Websites, sondern sie suchen überdies selbst aktiv den Kontakt zu den klassischen Medien, um über eine entsprechende Berichterstattung eben jene Aufmerksamkeit zu erringen, mit der sie sich im Kampf um die knapper werdenden Ressourcen ihrer Träger Vorteile verschaffen zu können glauben.

Dass sich diese Veränderungen im Archivalltag widerspiegeln, werden viele Kolleginnen und Kollegen bestätigen. Medienvertreter, seien es nun klassische Journalisten, Filmproduzenten oder Onlineredakteure, treten immer häufiger als Nutzer auf. Andererseits sehen sich die Archive selbst zunehmend gezwungen, ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit und damit den Umgang mit den Medien zu professionalisieren. Als Informationsdienstleister oder Anbieter von historischem Content haben die Archive gegenüber anderen Kultureinrichtungen dabei den unbestreitbaren Vorteil, dass jede Medienproduktion, die auf bislang unbekanntem Archivmaterial basierende Rechercheergebnisse präsentiert, gleichzeitig auch ein Stück weit Öffentlichkeitsarbeit für das jeweilige Archiv ist. Insofern müssen beide Seiten zwangsläufig an einer Verbesserung ihres Verhältnisses interessiert sein.

Im Zentrum der Tagung konnte nun nicht eine umfassende kommunikationswissenschaftliche Analyse mit klaren Schlussfolgerungen für den künftigen Umgang der Medien mit den Archiven und umgekehrt stehen. Schon bereits eingetretene

oder noch bevorstehende Veränderungen sollten knapp skizziert und die Entwicklung neuer Rahmenbedingungen aufgezeigt werden. In seinem Eröffnungsvortrag wies Norbert Schneider einerseits auf zahlreiche qualitative Veränderungen und Konsequenzen hin, die sich aus der Tatsache ergeben, dass *alles, allen und überall* an kommunikativen Inhalten zur Verfügung steht. Vertraute Grenzziehungen und Rollenbeschreibungen lösten sich auf, die Auswirkungen auf die komplexe Gedächtniskultur seien noch nicht vollständig zu überschauen. Er vermittelte eine Ahnung davon, dass die sogenannte Gutenberg-Galaxis nun wirklich zu Ende geht. Schneider warnte jedoch ebenso vor übertriebenen Krisenszenarien. Wichtig bleiben in diesem Kontext Rolle und Aufgaben der Archivare. Denn gerade sie müssten weiterhin dazu beizutragen, dass die mehr oder weniger unbegrenzt auffüllbaren Speicher nicht mit Daten- und Informationsmüll verstopft würden, als amorphe, unstrukturierte Masse nicht mehr sinnvoll zu nutzen seien. Seine Überlegungen wurden auf der fachspezifischen Ebene am Ende der Tagung von Peter Haber noch einmal mit einem knappen historischen Rückblick und einigen Zukunftsvisionen aufgegriffen. Sie beschrieben, wie aus dem gar nicht so seltenen Nebeneinander von Historikern und Archivaren eine fruchtbare Zusammenarbeit im gegenseitigen Interesse werden kann – vermittelt durch die Netzkommunikation.

Derzeit sind – wie angesprochen – Veränderungen in den medienkonkurrenziellen Verhältnissen der *alten* Medien, also zwischen Presse und Funkmedien, nicht zu übersehen. Beide Mediensysteme stehen vor der Aufgabe, die jeweils durch die digitalisierte respektive netzgestützte Kommunikation eingetretenen Reichweitenverluste aufzufangen und durch neue und variierte Angebote neue Nut-

zer zu gewinnen. Die Verschiebungen sind bei den jedoch nicht allein durch das Netz verursachten, vermutlich aber verstärkten erheblichen Auflagenrückgängen der (Qualitäts-)Zeitungen deutlicher als derzeit noch bei Hörfunk und Fernsehen. Aber auch der Rundfunk kann sich nicht mehr darauf verlassen, dass die *digital natives*, also die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die bereits mit dem PC seit Kindesbeinen vertraut sind, bestimmte Angebote bei ihm noch nutzen. So ist bereits jetzt erkennbar, dass die beschriebenen Rückgänge und eine damit sich verschärfende Konkurrenz die Suche nach attraktivem Content verstärkt, um diesen jeweils auf den neuen und attraktiver gemachten alten Wegen zu verbreiten. Die Presseverlage sehen dabei offensichtlich auch neue Chancen, mithilfe von durch das Netz gegebenen Distributionskanälen mit Online-Portalen etwa in das attraktive Feld der Geschichtsvermittlung einzusteigen. Die Rundfunkunternehmen wiederum begleiten nicht nur ihre Angebote an Geschichtssendungen mit ergänzenden Materialien im Netz, deren Weitergabe ansonsten ihre mediale Spezifität nicht erlaubt – nur gesprochener Text in sehr begrenzter Zeit, beim Fernsehen mit meist illustrierenden Bildern versehen. Mag diese Ergänzung auf Anhieb einleuchtend sein, so ist nicht ganz klar, welchen Mehrwert sich über eine stärkere Leserbindung hinaus letzten Endes etwa *Spiegel Online* mit dem Geschichtsportale *Eines Tages* oder in der Region Mittlerer Neckar die *Stuttgarter Zeitung* mit ihrem in der Printausgabe wie über das Netz verbreiteten Angebot *Von Zeit zu Zeit* versprechen: Vermutlich spielt eine Rolle, dass Verwertungsketten verlängert und künftige Marktpositionen besetzt werden können. Mag sein, dass es aber auch nur darum geht, die Zugriffszahlen auf die Onlineangebote mithilfe eines

inhaltlichen Angebots – nämlich Geschichte – zu steigern, das auch in den Printmedien regelmäßig auf große Resonanz stößt.³ Welch einzigartiges, weil unikales Angebot an historischem Content in den Archiven lagert, wird den Medien dabei erst allmählich bewusst. Daher muss – wie Arnd Vollmer in seiner Expertise über das Nutzungsrecht ausführte – die verstärkte Konkurrenz der nach Content suchenden Anbieter den Archiven derzeit noch keine großen Probleme machen: Erhöhte Sensibilität ist aber erforderlich, da zumindest der privatkommerzielle Anbieter den von ihm recherchierten Content als Ware betrachtet, auf den Konkurrenten am Markt von den Archiven zumindest aktiv nicht ohne Weiteres aufmerksam gemacht werden dürfen, wollen sie nicht Gefahr laufen, ein Betriebsgeheimnis zu verletzen.

Wie dem auch sei: Die – natürlich nicht nur in Deutschland – stark gegliederte Archivlandschaft mit ihrer enormen Vielfalt an Erinnerungszeugnissen etwa auch aus dem Alltag der Menschen jenseits von Herrschaft und Politik und immer wieder neu zu entdeckenden Themen und Inhalten bietet eine schier unbegrenzte Fülle von Material für vielfältigste mediale Verwertungen. Da diese Materialien vielfach nicht für sich sprechen und für Aufbereitungen in Funk und Fernsehen dem ersten Anschein nach allzu spröde und trocken sind, bedarf es pfiffiger Strategien, um sie medial aufzubereiten. Eine dieser Möglichkeiten wurde in Münsingen an einem Fernsehprogrammformat demonstriert, in dem klassisches Archivgut mit einerseits vergleichsweise wenig brisantem Inhalt – außer für die unmittelbar Betroffenen bei den lückenlos nachvollziehbaren Nachweisen über die Aufenthaltsorte eines belgischen Kriegsgefangenen in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs, die eine Familienzusammenführung

ermöglichen – wesentlich zum Spannungsbogen der Sendung beiträgt, ja eigentlich die Grundlage bildet. Die MDR-Sendereihe *Die Spur der Ahnen* beschäftigt sich mit Fällen, in denen es um die Suche nach Familienangehörigen und ihrem Schicksal etwa in den Wirren des Zweiten Weltkriegs geht oder mit anderen ungeklärten Vorfällen, *dunklen Stellen* in einer Familiengeschichte. Die Reihe gehört zu einem Format, das sich, ausgehend vom angelsächsischen Raum, seit einiger Zeit auch in deutschsprachigen Medien auszuweiten beginnt. Es widmet sich einem Thema, das schon immer viele Nutzer in die Archive geführt hat, im Zeichen einer zunehmenden Individualisierung der Geschichte⁴ aber offenkundig auch für die Medien immer attraktiver zu werden scheint.

Eine Produktion aus der MDR-Reihe, die den Veranstaltern glücklicherweise zur Verfügung stand, wurde auf der Tagung in Gänze auch deshalb vorgeführt, weil der Autor erkrankt war und der vorgesehene Vortrag damit entfallen musste. Zwar konnte das Programmformat von ihm leider nicht erläutert, kommentiert und seine spezifischen Erfahrungen im Umgang mit Archiven und ihrem möglichen wachsenden Stellenwert nicht erfragt werden.⁵ Im konkreten Beispiel ging es um die Suche nach dem bisher verschollenen Vater einer heute über 60-Jährigen, der als Kriegsgefangener in Mitteldeutschland tätig war, sich in die Mutter der Protagonistin verliebte und mit ihr eine Tochter zeugte, nach dem Krieg sich selbst nicht mehr meldete und unerreichbar blieb. In dem vorgestellten Beispiel wurde die Recherche nachinszeniert und deutlich gemacht, wie von Archiv zu Archiv die Informationen dichter wurden, bis schlussendlich der weitere Lebensweg der gesuchten Person rekonstruiert und ihr heutiger

Aufenthaltort gefunden wurde. Die durchaus sensationistisch aufgemachte und stark emotionalisierende Machart der halbstündigen Produktion stieß teilweise auf heftige Kritik bei vielen Teilnehmern,⁶ die den vertrauten Mustern der Debatte um die Vermittlung von Geschichte im Fernsehen folgte. Eines sollte bei aller berechtigten Kritik an der Aufmachung freilich nicht übersehen werden: Der nicht von den im Vordergrund stehenden bewegenden Ereignissen am Schluss der Sendung völlig in Beschlag genommene Zuschauer erhält hier einen guten Einblick in personenbezogene Archivbestände und ihre Relevanz zur Klärung familiengeschichtlicher Detailfragen. Dies gilt auch für die Darstellung der Wege, wie die für den Nutzer jeweils relevanten Informationen Schritt für Schritt aufgefunden werden können, Wege, wie sie bei der akribischen Rekonstruktion eines jeden historischen Ereignisses oder Themas begangen werden müssen. Es bleibt offen, ob dieser Transfer bei einer größeren Zahl von Zuschauern gelingt und nicht den Eindruck der Staubtrockenheit erzeugt. Glückt die Vermittlung halbwegs, muss man sich darüber klar sein: Publikumszahlen vergleichbarer Art wird eine noch so rührige Öffentlichkeitsarbeit der Archive niemals erreichen können.

Die Notwendigkeit, historische Themen und gegebenenfalls auch Archivfunde mit einem *Riecher* für ausreichendes Aufmerksamkeitspotenzial zu platzieren und mediengerecht aufzuarbeiten, betonte auch der Beitrag von dem als Wissenschaftsjournalist mit Schwerpunkt *Geschichte* tätigen Sven Felix Kellerhoff. Er fasste die am Vorabend des Archivtags in einem Podiumsgespräch erörterten Problemstellungen zum Thema *Medien und Geschichte* mit Schwerpunkt auf dem Fernsehen zusammen, stand in seinen Überzeugungen als

Fachredakteur von Qualitätstageszeitungen aber den Archivaren näher als der in einem stärkeren Konkurrenzkampf stehende Fernsehautor. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Arbeit der Medien primär kommerziellen Gesichtspunkten folgt, weswegen es – alle vermeintlich – weniger publikumsträchtigen Stoffe schwer haben, von den Medien aufgegriffen zu werden, auch wenn sie inhaltlich durchaus relevant sein können. Dass beide Seiten noch einiges voneinander lernen können, hat auch die Podiumsdiskussion selbst gezeigt. Noch immer wissen Journalisten sehr wenig vom inhaltlichen Angebot der Archive sowie von den Möglichkeiten und Grenzen der Archivrecherche. In ihrer Ausbildung spielen derartige Themen bislang jedenfalls noch kaum eine Rolle. Andererseits orientieren sich viele Archivare bei der Vermittlung und Zugänglichmachung von Archivgut immer noch allzu sehr an den Erwartungen ihrer traditionellen, eher wissenschaftlich ausgerichteten Klientel. Bemühungen der Archivare, Journalisten als relevante Zielgruppe anzuerkennen und diese unter Beachtung der Spielregeln journalistischen Arbeitens möglicherweise sogar aktiv auf das reichhaltige Angebot an historischen Inhalten aufmerksam zu machen, sind deshalb bislang allenfalls in Ansätzen zu beobachten.⁷ Dass journalistische Recherchen bei Behörden andererseits auch eine Übergabe amtlicher Unterlagen an das zuständige Archiv und damit deren Verfügbarmachung für die Öffentlichkeit im Rahmen der archivgesetzlichen Regelungen beschleunigen können, hat sich in der letzten Zeit – nicht zuletzt im Umfeld der Berichterstattung über die RAF – verschiedentlich erwiesen. Insofern können auch auf diesem Feld beide Seite voneinander profitieren.

Wie fruchtbar eine enge Kooperation zwischen klassischen Medien und Archiven sein kann, wenn man die Möglichkeiten, die das Internet bietet, ausnützt, demonstrierten auf der Tagung auch das Stadtarchiv Stuttgart und die Stuttgarter Zeitung an dem von Letzterer initiierten lokalen Geschichtsportale *Von Zeit zu Zeit*. Auf den ersten Blick verwirrend verkehren sich in diesem Projekt die vertrauten Rollen um: Nicht primär das Archiv der Stadt Stuttgart stellt wie sonst das Material für stadtgeschichtliche Informationen der Zeitung zur Verfügung. Vielmehr erlauben es die digitalen Hilfsmittel und die erweiterten Verbreitungsformen dem früheren Nutzer, sich das Material auf vergleichsweise unaufwendige Weise bei seinen Lesern selbst zu beschaffen, im Druck und online zu präsentieren und es danach dem Archiv zu übergeben. Dieses wird auf diesem Weg in die Lage versetzt, seine Sammlungen zu erweitern und zu ergänzen. Das Archiv kann freilich erst in einem zweiten Schritt Unterlagen, die zuvor bereits auf der Homepage der Zeitung verbreitet wurden, als Quellen seinen Nutzern zur Verfügung stellen. Die Initiative zur Überlieferungsbildung selbst ging dagegen in diesem Fall von der Zeitung aus. Auch wenn die Zeitung selbst derzeit noch von einer dauerhaften Verfügbarkeit der Inhalte auf ihrer eigenen Webseite ausgeht, ist durch die Zusammenarbeit mit einem professionellen Archiv in jedem Fall gewährleistet, dass die gesammelten Dokumente langfristig erhalten und damit auch nutzbar bleiben, ja das Projekt selbst als Beispiel netzbasierter Kommunikation für künftige Generationen nachvollziehbar bleibt.

Während das Stuttgarter Projekt in einigen Ansätzen die als *Web 2.0* apostrophierten kollaborativen Ansätze verwirklicht, ist die Zusam-

menarbeit des Bundesarchiv-Bildarchivs mit Wikipedia ganz bewusst darauf angelegt, das Wissenspotenzial des Netzes kollaborativ und damit Ressourcen zu nutzen, die das Bundesarchiv mit eigenen Mitteln nicht zur Verfügung stellen könnte. Andererseits erlaubt es die Flexibilität der digitalen Datenkonfigurationen, den Urheber von Informationen zu isolieren und zu identifizieren und somit gleichzeitig einen Beitrag dafür zu leisten, die Kontexte und die Qualität der Textinformationen zu qualifizieren. Dies wird eines der entscheidenden Kriterien für den Nutzen und den Erfolg kollaborativer Netzkommunikation werden. Die bisherigen Erfahrungen des Bundesarchivs lassen aber erkennen, welches Potenzial in solchen *Web 2.0*-Angeboten auch für die Archive stecken kann.

Wie man aus der Mediengeschichte weiß, werden nicht alle am Anfang einer neuen Technologie sich bietenden Möglichkeiten und Visionen verwirklicht. Aus vielerlei Gründen – auch aus ökonomischen – sind die massenhaft verbreiteten Anwendungen mit Blick auf die Potenziale allenfalls suboptimal. Gleichwohl: In absehbarer Zeit werden die Veränderungen der Außenbeziehungen der Archive mit dem heutigen Gang der Geschäfte nicht mehr viel gemein haben.

Anmerkungen

- 1 Dass sich die aus Gebühren finanzierten öffentlich-rechtlichen Medien diesen Spielregeln zwischenzeitlich ebenfalls unterwerfen, ist nicht zu bestreiten.
- 2 Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit – ein Entwurf*. München 1998.
- 3 Vergleiche dazu auch die Ausführungen im Beitrag von Sven Felix Kellerhoff.
- 4 Vgl. dazu Individualisierung von Geschichte. Neue Chancen für die Archive. Vorträge des 67. Südwestdeutschen Archivtags am 23. Juni 2007 in Eppingen. Hg. von Peter Müller. Stuttgart 2008.
- 5 Neue Produktionen des Genres wurden im Dritten Programm des Südwestrundfunks (SWR) unter dem Reihentitel *Der Spurensucher* ab 5. November 2009 gesendet. Eine Staffel von vier Produktionen mit dem Reihentitel *Das Geheimnis meiner Familie* wurde im Frühjahr 2008 im Ersten Programm gesendet. In diesem Fall suchten prominente Schauspieler und Fernsehstars wie Marie-Lusie Marjan, Armin Rohde, Christine Neubauer nach Informationen über ihre Vorfahren. Die *Welt* bezeichnete die Sendung mit Neubauer als *staubige[n] Archivmarathon* und reproduzierte damit die stereotype Sicht auf die anscheinend wenig medientauglichen Archive; siehe dazu Maike Jansen: Neubauer auf der Suche nach Geheimnissen (http://welt.de/fernsehen/article1902803/Neubauer_auf_der_Suche_nach_Geheimnissen.html).
- 6 Man muss sich einfach darüber im Klaren sein, dass die Performanz einer Geschichtssendung im Fernsehen nicht mit den Anforderungen an einen Vortrag im Geschichts- und Heimatverein oder gar vor einem wissenschaftlichen Publikum verglichen werden kann. Siehe auch die vorherige Anmerkung mit der Bewertung des Archivanteils derartiger Sendungen.
- 7 Als ein besonders gelungenes Kooperationsprojekt kann in diesem Zusammenhang die Veröffentlichung der sogenannten Stammheim-Bänder – den erst kürzlich wieder entdeckten Resten von Mitschnitten aus dem Baader-Meinhof-Prozess in Stuttgart – durch den WDR gelten. Der WDR nutzte die Mitschnitte zunächst für eine umfangreiche Dokumentationsendung im Hörfunk sowie ein Feature, das anschließend in erweiterter Fassung in Kooperation mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg als Hörbuch auf den Markt gebracht wurde. Ein solches Projekt hätte ohne die Kompetenz eines Rundfunksenders vom Landesarchiv allein kaum realisiert werden können.